



GEMEINSCHAFTLICHE WOHNPROJEKTE

Ein Ansatz zur Bekämpfung und Prävention
der Armut von Frauen und Mädchen?

netzwerk
frankfurt für
gemeinschaftliches
women

"Gemeinschaftliches Wohnen finde ich ganz zeitgemäß, es ist genau das Richtige für mich. Aber ich habe unterschätzt, wie schwer es uns gemacht wird, so ein Wohnprojekt auf die Beine zu stellen. Und welcher Aufwand zu betreiben ist und wie sehr man sich mit Finanzfragen befassen muss."

EINLEITUNG

- ★ **JENSEITS VON KLISCHEES DIE OFT UNSICHTBARE ARMUT VON FRAUEN SICHTBAR MACHEN.**
- ★ **ÜBER DIE STRUKTURELLEN URSACHEN VON FRAUENARMUT INFORMIEREN.**
- ★ **MÄDCHEN UND FRAUEN STÄRKEN, IHR LEBEN BEWUSST ZU GESTALTEN.**

Dies waren die Ziele des Frauenreferats der Stadt Frankfurt am Main, als 2013 die Kampagne „Armut ist eine Frau“ startete.

Das Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V. wurde mit seinem Vorhaben Teil der Kampagne: Eine Untersuchung zur Frage, was sich Frauen und Mädchen von gemeinschaftlichen Wohnprojekten erhoffen und was sie damit erreichen können. Im Ergebnis verdeutlicht die Untersuchung, wie drastisch eine systematische Diskriminierung durch den Wohnungsmarkt um sich greift und mit welcher Selbstverständlichkeit dies inzwischen von weiten Teilen der Gesellschaft auch hingenommen wird.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte bieten auf ökonomischer, sozioökonomischer und sozialer Ebene einen Mehrwert im Vergleich zu üblichen Wohnformen. Die innovativen Projekte bestehen aus Gruppen zwischen fünf und über fünfzig Haushalten, die sich vor dem Zusammenwohnen finden und selbstorganisiert ihre Hausgemeinschaft planen. Sie entscheiden über das Leitbild des Projekts und die Zusammensetzung der Gruppe und bestimmen mit bei Art und Umfang der gemeinschaftlichen Räume im Gebäude. Konkret bedeutet es, dass ressourcenschonende Lebensweisen einfacher zu realisieren, Schicksalsschläge besser zu verkraften und verbindlichere Nachbarschaften leichter möglich sind.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte können die Ursachen von Armut nicht beseitigen, aber sie sind selbst eine Maßnahme gegen die immer stärker werdende gesellschaftliche Polarisierung in boomenden Städten wie Frankfurt am Main.

Das Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V. bedankt sich beim Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main für die Durchführung dieser Kampagne. Sie war nötig und wichtig. Und sie hat das Netzwerk motiviert, seine Bemühungen um neue, innovative Wohnformen weiter zu verstärken.

**FRAUEN
REFERAT**

Die Studie wurde gefördert vom Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main und ist Teil der Kampagne „Armut ist eine Frau“

⚙️ DIE METHODIK DER STUDIE

Eine qualitative Untersuchung sollte es werden. Statt Regressionen und Korrelationskoeffizienten ging es um Zusammenhänge, Verständnis und überraschende Erkenntnisse. 20 Frauen erklärten sich bereit, mit der Gesprächsleiterin ein sogenanntes Leitfadeninterview durchzuführen, also ein Gespräch, das durch bestimmten Fragen strukturiert wird, in dem aber auch viel Raum bleibt für Erzählungen und Antworten zum „Warum“. Im Mittelpunkt stand zunächst die Armut, ein tabuisierter Begriff, denn wer möchte sich in unserer Leistungsgesellschaft schon gern als arm bezeichnen. In den Gesprächen wurden aber die verschiedenen Facetten von Armut deutlich, von Ursachen, Erlebnissen in den jeweiligen Biographien und die Sicht auf die Dinge heute.

DIE ERGEBNISSE AUS DEN GESPRÄCHEN WERDEN IM FOLGENDEN ANONYMIERT BESCHRIEBEN.

⌚ DAS (HARTE) LOS DER TAFFEN FRAUEN

Frauenschicksale bergen besondere materielle und soziale Risiken. Nicht selten sind sie von Unsicherheit und Brüchen geprägt. Ob die Befragten ihr Ziel – in einem zukunftsweisenden, gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu Hause sein – erreichen können, ist meist von Unwägbarkeiten abhängig, auf die sie kaum Einfluss nehmen können. Dies ist folgenschwer, denn gerade gemeinschaftliche Wohnprojekte haben ein großes Potenzial, materielle und soziale Nachteile zu kompensieren.

Mit gutem bis sehr gutem Bildungshintergrund meistern Frauen heutzutage ihr Leben. Die älteren Frauen – sicherlich auch geprägt durch die Aufbruchsstimmung der sechziger und siebziger Jahre – engagierten sich in sozialen und politischen Projekten, lebten zeitweise im Ausland, lösten sich aus unbefriedigenden familiären Beziehungen, zogen Kinder alleine groß, oder begaben sich als Sinnsuchende in neue Lebenskontexte. Einige verfolgten ihre beruflichen Ambitionen unter schwierigen Bedingungen, z.B. als Selbstständige mit und ohne Partner, oft ohne gebührende Alterssicherung. Oder sie arbeiteten engagiert in befristeten (Sozial-)Projekten ohne hinlängliche Arbeitsplatzsicherheit und nicht selten gegen unzureichende Entlohnung.

Rückblickend schoben Frauen, die um die 50 Jahre und älter sind, nicht selten ihre eigenen Interessen zugunsten von Lebenspartnern und Kindern in den Hintergrund. Das wiederum führt(e) in der Folge zu prekären Einkommenssituationen und fehlenden finanziellen Rücklagen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte erscheinen nun bei den meisten Befragten als konsequente Fortsetzung ihrer bisherigen (alternativen) Lebenswege. Allerdings erschwert die schlechte Einkommenssituation die Umsetzung dieses Wunsches und erfordert Unterstützung oder neue Lösungswege.

🏠 GEMEINSCHAFT STEHT IM VORDERGRUND

Fragt man nach den Motiven für das gemeinschaftliche Wohnen, steht für alle befragten Frauen der Wunsch nach einem Leben in Gemeinschaft absolut im Vordergrund. Wirtschaftliche Vorteile sind nur bei wenigen Befragten ausdrücklich entscheidungsrelevant. Viel wichtiger als der unmittelbare wirtschaftliche Nutzen des gemeinschaftlichen Wohnens ist vor allem für alleinlebende oder alleinerziehende Gesprächspartnerinnen der Aspekt, „das Soziale unmittelbar um sich zu haben“. Das ständige „sich verabreden müssen“ und Organisieren von Gemeinschaftsaktivitäten in herkömmlichen Wohnsituationen wird als anstrengend und belastend erlebt und führt in der Konsequenz mitunter auch zum Gefühl der Isolation.

Nahezu alle Befragte sehen als wichtigste „Gewinne“ des gemeinschaftlichen Wohnens: alltägliche Kommunikationsanlässe, spontane Treffen und Verabredungen, beiläufige Begegnungen, unmittelbare Hilfen bei Bedarf, verbindliche Gemeinschaftsaktivitäten im unmittelbaren Lebenskontext, gemeinsames Tun, Wirken und Gestalten sowie im nachbarschaftlichen Leben mit selbst ausgewählten Menschen.

durch Eintritt, Verzehr von Speisen, Fahrstrecken usw. auf sich nehmen zu müssen. Auch die Unterstützung alleinerziehender Mütter, denen so die Möglichkeit erleichtert wird, einer beruflichen Arbeit nachzugehen, ist ein wichtiger wirtschaftlicher Nutzen.

Für einige der Befragten wird der Aspekt des gemeinschaftlichen Wirtschaftens insbesondere dann wichtig, wenn es darum geht, die berufliche (bezahlte) Arbeitszeit zu reduzieren, um sich z.B. sozialen und kulturellen Projekten intensiver widmen zu können.

Diese Gewinne des gemeinschaftlichen Wohnens, so lässt sich resümieren, können den wirtschaftlichen Mangel und Frauenarmut zwar nicht bekämpfen, jedoch in vielfältiger Weise durch das Teilen materieller Güter ebenso wie durch wichtige soziale und kulturelle Gewinne kompensieren und erträglicher machen.

🏠 MATERIELLEN MANGEL BESSER KOMPENSIEREN

Nichtsdestotrotz sehen die meisten Befragten doch zumindest die Möglichkeit einer deutlichen und hilfreichen finanziellen Entlastung in dieser Wohnform. Diese kann durch die Nutzung von gemeinsamer Infrastruktur und Geräten, wie z.B. Werkstätten, Büros, Bibliothek, Waschmaschinen und Autos, erfolgen, ebenso wie durch gemeinsamen Einkauf, kochen, teilen von Zeitungsabos, Fahrkarten u.v.m. und nicht zuletzt Gemeinschaftsräume wie Dachterrassen, Gärten, Gästezimmer, Kindertoberäume oder sogenannte Jokerszimmer. Insbesondere Frauen mit geringem Einkommen schätzen die Möglichkeit, soziale und kulturelle „Events“ unmittelbar in ihrer Lebensumgebung nutzen zu können, ohne zusätzliche Kosten



DIE KULTUR DES TEILENS ALS BEREICHERUNG

Der Aspekt des Teilens hat für alle befragten Frauen eine ganz besondere Bedeutung. In einer Kultur des Teilens, so zeigte sich, wird nicht nur im materiellen Sinne ein wesentlicher Gewinn gesehen. Bedeutsam sei ebenso das Nutzen von sonstigen Potentialen, die in der Gemeinschaft vorhanden sind. Dabei ist es unwichtig, ob es sich um praktische und theoretische Kenntnisse, um faktische oder biographische Erfahrungen, um soziale Kompetenzen oder einfach

um Zeit handelt. Wichtig ist es den Befragten auch, ihre eigenen Fähigkeiten zugunsten anderer mit einzubringen. Als große Gewinner dieses „Kompetenzpools“ wurden dabei vor allem die Kinder gesehen. Dies bestätigen alle befragten Mütter, die bereits in gemeinschaftlichen Wohnprojekten leben oder lebten.

Viele gemeinschaftliche Wohnprojekte streben Aktivitäten zugunsten ihres Wohnumfeldes und ein gemeinsames Mitgestalten gesellschaftlicher Prozesse an. Dazu gehört in einem ersten Schritt auch die Arbeit an der Realisierung der eigenen Wohnvorstellungen. Dabei wird das Teilen von gemeinsamen Erfahrungen, Anstrengungen, Erfolgen und Misserfolgen als Intensivierung des Gemeinschaftsempfindens und des Erlebens von Glücksmomenten beschrieben. Leid und Misserfolge würden durch die Gemeinschaft erträglicher.

Das Teilen wird aber auch als ein besonders sensibles Thema wahrgenommen, denn es erfordere in vielfacher Hinsicht Balance und Ausgewogenheit. So betonen alle Befragten, wie wichtig es sei, das richtige Maß für Nähe und Distanz zu wahren, insbesondere wenn es um Privatsphäre geht. Es wird immer wieder die Bedeutung der eigenen Wohnung als Rückzugsmöglichkeit betont, die man nur gezielt im Einzelfall mit anderen teilen möchte.

Auch die Bereitschaft, Zeit mit der Gemeinschaft zu teilen, muss zur Lebensphase passen. Die Erwartungen und Möglichkeiten müssen zu Beginn geklärt werden. Gerade berufstätige Frauen oder Frauen, die mit ihren Familien in den Gemeinschaften wohnen, empfinden zu häufige, verbindliche Treffen oder regelmäßige Aufgaben für die Gemeinschaft mitunter als belastend. Andererseits bedauern es andere Interviewpartnerinnen, dass – anders als anfänglich erwartet – zu wenig Zeit gemeinsam mit den Mitbewohnern verbracht würde.

Jede Form des Teilens, so wurde deutlich, muss sorgsam abgewogen werden, damit nicht ein Zuviel zur Störung des Umgangs miteinander führt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es um das Teilen materieller/finanzieller oder sozialer Ressourcen geht. Das Gefühl, häufig von anderen Zuwendungen oder besondere Rücksichtnahme zu erhalten, ohne sich angemessen revanchieren zu können, kann gar als bedrückend oder beschämend empfunden werden. Auf Ausgleich muss geachtet werden, damit nicht als Kompensation besonders viele gemeinschaftliche Aufgaben übernommen werden, was letztendlich wiederum Überlastungen mit sich bringt.

"Eigentlich habe ich alles richtig gemacht. Seit über 40 Jahren lebe ich in der Stadt. Habe hier gearbeitet, mich gekümmert, hab hier meine Freunde. Aber jetzt mit der Rente kann ich mir das Wohnen in dieser Stadt nicht mehr leisten. Höchstens im gemeinschaftlichen Wohnprojekt."

FALLSTRICKE UND STOLPERSTEINE

Ohne Unterstützung geht's nicht, wenn die Kasse leer ist. Die unterschiedlichen, sehr frauenspezifischen Biographien der Interviewten zeigen, wie schwierig es ist, sich Ersparnisse und Rücklagen zu schaffen, wenn der gewählte Lebensweg nicht ganz dem Mainstream (verheiratet, Kinder, Beruf) entspricht. Aber ganz ohne finanzielle Polster ist es kaum möglich, in gemeinschaftliche Wohnprojekte einzusteigen oder sie mit aufzubauen. Die Realisierung des Wohntraums ist dann an Bedingungen gebunden, die - von außen gesehen - auch beunruhigen oder nachdenklich machen: Arbeiten weit über das Rentenalter hinaus, die Hoffnung auf eine irgendwann zu erwartende Erbschaft, das Auflösen von privaten Rentenversicherungen usw.

Eine Befragte berichtet in diesem Zusammenhang von einer sehr demütigenden Erfahrung mit einem Geldinstitut, als sie ein Darlehen für die Genossenschaftseinlage ihres Wohnprojektes aufnehmen wollte. Obwohl sie ein gutes Einkommen nachweisen konnte, wurde ihr als Alleinerziehende das Darlehen mit Verweis auf ihr Lebensalter (49 Jahre) mit der Begründung abgelehnt, sie habe für die Bank keinen „Marktwert“ mehr.

Hier ist öffentliche, aber auch private Solidarität gefordert. Solidarität ist ein Thema, das sich viele gemeinschaftliche Wohnprojekte auf die Fahnen geschrieben haben. „Füreinander da sein“, „Wer mehr hat, der gibt mehr“, „Win-win-Situationen schaffen durch die Gleichbewertung von materiellem, sozialem und kulturellem Kapital“ o.ä. stehen hier ganz oben auf der Werteskala. Allerdings werden Wohninitiativen aktuell an diesem Punkt auf eine harte Probe gestellt. Wenn die absehbaren Wohnkosten im Projekt so hoch sein werden, dass man es selbst nur noch mit Mühe finanzieren kann, dann bleibt nicht mehr viel Spielraum für Solidarität.

Auf der anderen Seite muss man Hilfe auch annehmen können, was – so zeigen einige Interviews – gerade im materiellen Bereich nicht immer leicht fällt. Besonders für Frauen, die stets stolz darauf waren, ihr Leben selbstständig zu meistern, ist der drohende soziale Abstieg entwürdigend. An diesem Punkt, so wurde in den Gesprächen deutlich, sind Gemeinschaften gefordert. Es gilt genau diese Punkte anzusprechen und gemeinsam anzugehen, um Frustrationen und dem Gefühl von Ungleichgewicht vorzubeugen.

OBACHT VOR ZU HOHEN ERWARTUNGEN

„Was kann ein gemeinschaftliches Wohnprojekt wirklich leisten?“ Dies wurde in den Interviews immer wieder als wichtiger Punkt im Hinblick auf das Gelingen hinterfragt. Zu hohe Erwartungen, das wurde oft betont, können auch enttäuscht werden. Der häufig geäußerte Wunsch nach einer „Wahlverwandtschaft“ hat nur dann eine Chance, wenn nicht nur die positiven, Sicherheit gebenden und emotional tragenden Potentiale gesehen werden. Es gilt, auch die Konflikte zu beachten, die in sozial nahen Bezügen entstehen können. Während sich in „natürlichen“ Verwandtschaftszusammenhängen Regeln traditionell entwickelt haben und sie mehr oder weniger gut funktionieren, müssen diese Regeln in „Wahlverwandtschaften“ erst ausgehandelt werden. Nur wenn die Bereitschaft für dieses

Aushandeln gegeben ist, stehen die Chancen gut, dass enge emotionale Bindungen entstehen.

Bedingungen und Grenzen gegenseitiger Unterstützung zu vereinbaren, das drückte sich in mehreren Interviews sehr deutlich aus, muss rechtzeitig in Gang gebracht werden. Klärung muss stattfinden, bevor die Erwartung an den persönlichen Einsatz einzelner Mitbewohner aufgrund schwieriger Lebensumstände, z.B. Erkrankungen oder Pflegebedürftigkeit zu hoch wird. Wenn der Gewinn des gemeinschaftlichen Wohnens darin gesehen wird, in jeder Lebenssituation von der Gemeinschaft (bedingungslos) getragen zu werden, kann es zu Enttäuschungen kommen.

Objektsuche, Verhandlungen mit Bauträgern, Finanzierungsverhandlungen u.v.m. sind wichtige Prozesse der Gruppenfindung erforderlich. Diese Prozesse ziehen sich nicht selten über mehrere Jahre hin, eine Zeit, in der im besten Fall viel Gemeinsamkeit entsteht. In ungünstigeren Fällen wird die erfolglose Suche nach einer geeigneten, bezahlbaren Liegenschaft zum unüberwindlichen Hindernis und Interessenten steigen wieder aus, weil die Zeit zu lang wird. Dieser aufwendige Prozess führte in der Vergangenheit bei einzelnen Befragten zu Problemen, die hohe Kosten erzeugten, da als Zwischenlösung bis zum Einzug in das angestrebte Wohnprojekt andere Wohnungen bezogen werden mussten.

Umgekehrt kann eine kurzfristig freie Wohnung in einem Wohnprojekt auch zum Glücksfall werden. Beispielsweise waren in einem Wohnprojekt frühere Gruppenmitglieder vor dem Einzug abgesprungen, so dass eine Befragte als neue Interessentin ohne den langjährigen Planungsprozess einziehen konnte. Das hatte den Vorteil, von Beginn an konkrete Informationen zu fälligen Kosten, aber auch zur Gemeinschaft selbst zu haben und sich voller Elan einbringen zu können.

ERWARTETES UND ÜBERRASCHENDEN

Die Interviews mit 20 Frauen aus allen Altersgruppen und unterschiedlichen Lebenszusammenhängen bestätigen viele Erfahrungen des Netzwerks für gemeinschaftliches Wohnen. Dazu gehört das Problem, dass es gerade Frauen, die ganz besonders von gemeinschaftlichen Wohnformen profitieren würden, besonders schwer haben, überhaupt ein Wohnprojekt auf die Beine zu stellen. Hohe Baukosten und Mietpreise durch Höchstpreisvergaben und nicht nachvollziehbare baurechtliche Festsetzungen (z.B. durch die Stellplatzsatzung) sind nach wie vor massive Zugangsbarrieren.

Es gab jedoch auch eine Reihe von Erkenntnissen, die in ihrer Ausprägung überraschten. Beispielsweise wurde die Bedeutung

„MIT GEDULD UND SPUCKE...“

Um das soziale, kulturelle und wirtschaftliche Potential des gemeinschaftlichen Wohnens voll ausschöpfen zu können, ist oftmals eine lange und mitunter mühevoll Wegstrecke zu bewältigen. Bis die vielfältigen Wünsche und Erwartungen überhaupt zur Erfüllung kommen können, so zeigte sich in den Interviews, ist zunächst eine Reihe von Hürden zu bewältigen. Über Gruppenbildung,



der Gemeinschaft mit Kindern mehrfach als überaus bereichernd erwähnt. So betonten Interviewpartnerinnen die wichtige Bedeutung, die es für sie hat, Familie oder das Zusammenleben mit Kindern kennen zu lernen, da sie diese Möglichkeit in ihrem Leben nie hatten („Ich wusste nicht, wie Familie geht“).

Dabei ging es andererseits aber auch um die Unterstützung und die Zuwendung, die Kinder durch Mitbewohner erfahren, wenn es ums schulische und alltagsbezogene Lernen (Fahrrad reparieren, Kulturtechniken etc.) geht oder darum, einen verlässlichen Ansprechpartner außerhalb der Familie zu finden. Die vielfältigen, auch kontroversen Meinungen und Erwartungen, mit denen sich Kinder auseinander setzen müssen, werden ebenfalls als Gewinn gesehen.

❗ Da innovative, gemeinschaftliche Wohnformen noch „ungewohnt“ sind, brauchen sie Rahmenbedingungen und Spielraum für Experimente und zur Weiterentwicklung.

❗ Rund **60** bereits bestehende Wohngruppen in und um Frankfurt am Main sind auf diesem Weg. Sie wollen Alternativen schaffen zu der seit Jahrzehnten unveränderten Art und Weise der Wohnraumproduktion und des „Wohnungskonsums“.

❗ Die zunehmenden gesellschaftlichen Herausforderungen können durch den aktuellen Wohnungsmarkt nicht bewältigt werden. Gelegenheit zur Erforschung von Wohnbedarfen und das Ermöglichen von innovativen Wohn- und Nachbarschaftskonzepten ist jetzt dringend erforderlich.

★ Zusammenfassend ist also festzustellen, dass gemeinschaftliche Wohnformen genau dies schaffen können: In bestimmten Lebensphasen einen Beitrag leisten, um Armut, Vereinsamung oder Überforderung vorzubeugen. Es sind gerade die Lebensphasen, in denen die individuelle Leistungsfähigkeit nicht ausreicht, in denen man allein nicht gut zurechtkommt und wo eine unterstützende Nachbarschaft unbezahlbar ist.

IMPRESSUM

♥ Wir danken allen, die an diesem Projekt mitgewirkt haben:

... den beteiligten Bürgerinnen für ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, über ihre Wohn- und Lebensbedingungen ernsthaft nachzudenken und zu sprechen. Sie haben ihre Wohnsituationen, ihre Nöte und Wünsche sowie ihre Pläne geschildert. Was den größten Teil der Befragten eint, ist dass sie engagierte und mutige Lebensentwürfe weiter verfolgen. Auch dafür danken wir ihnen sehr, denn dies bereichert das Stadtleben.

... den Expertinnen, die für Hintergrundinformationen zur Verfügung standen und in den Interviews ihre Fachkenntnisse eingebracht haben

... Ursula Frenzel-Erkert (MBA, MSc), die als Dipl.-Sozialgerontologin und Dipl.-Sozialarbeiterin die notwendigen empirischen Kompetenzen aufweist und die Leitfadengespräche mit Verstand und Herz optimal durchführen und auswerten konnte.

... nicht zuletzt dem Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main für die Kampagne „Armut ist eine Frau“ und für die Weitsicht, das Thema Armut aufzugreifen, zumal gerade im Wohnbereich die verdeckte Armut zur immer brisanter werdenden Herausforderung wird.

📖 **LESESTOFF** Ruth Becker (2009):

Frauenwohnprojekte – keine Utopie!: Ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland (Studien Netzwerk Frauenforschung NRW), Dortmund

💻 **WEBSTOFF**

www.fgw-ev.de – FORUM Gemeinschaftliches Wohnen e.V. – Bundesvereinigung
www.wohnprojekte-portal.de/ – Das Wohnprojekteportal der Stiftung trias
www.kompetenznetzwerk-wohnen.de – Informationen rund um Neues Wohnen
www.beginenhof.de/basics/intro.html – Das Beginnnetzwerk
www.dachverband-der-beginen.de/ – Der Dachverband der Beginen
www.beginenstiftung.de/ – Die Beginenstiftung
www.frauenwohnen.de – Frauen Wohn- und Baugenossenschaft München
www.gemeinschaftliches-wohnen.de – Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V.

**"Ich
wusste
nicht,
wie
Familie
geht"**